



my GENE

Matthias Horx



Nicht mehr Klassenzugehörigkeit und
Herkunft bestimmen den Werdegang eines
Menschen. Vielmehr ist die Zeit, in die er

RATION

hineingeboren wird, das Prägende, schreibt
Matthias Horx in seinem Essay über den
Generationskonflikt. Doch was macht
eigentlich eine Generation aus?

Fast hätte ich Jupp nicht erkannt – er sah so merkwürdig aus mit seinen kurzen Haaren. Die schöne Doris hatte sich kaum verändert, aber Karl-Heinz, den wir „Pfeife“ nannten, war, der Figur nach zu urteilen, vor Jahren auf Bier umgestiegen. Michael („Mickymaus“) macht schon bei der Begrüßung die gewohnten Faxen; Helga hatte ihren Mann mitgebracht, einen Studienrat; sie lachte gerade mit Gerhard, genannt „Zappa“, über einen Witz von damals. Zappa trug immer noch seinen Schnurrbart, aber auch einen Schlips.

Eigentlich sollte man solche Klassentreffen meiden, schon gar, wenn sie in der Jugoslawen-Kneipe direkt neben der alten Schule stattfinden. Denn am Ende ist man doch stets enttäuscht. Ahnten wir nicht, daß sich hinter dem wilden Haarschopf von „Jupp“, der eigentlich Hubert heißt, eine unverwüstliche Sehnsucht nach Harmonie verbarg – und ist er nicht tatsächlich als erster von uns allen Beamter und Familienvater geworden? Wußten wir nicht, daß Doris irgendwie beim Film landen würde, Rudolf unweigerlich auf den strammen Rechtsanwalt und Zappa auf den Geschäftsmann zusteuerte? Michael ist ewiger Philosophiedozent an einer Provinz-Uni geworden – eine maßgeschneiderte Biographie. Daß Helga nach dem ersten Slibowitz diese Polaroids mit Mann, Kind und Hund auf Menorca zeigt – darauf waren wir gefaßt. Aber daß Pfeife am Ende die Import-Export-Firma seines alten Herrn übernehmen würde, wäre uns im Traum nicht eingefallen. Doch im nachhinein scheint es nur logisch. Eine melancholische Erkenntnis: Am Ende sind alle so geblie-



► ben, wie es ihnen in die Wiege gelegt war – die Nachdenklichen nachdenklich, die Forschen forschen und die Empfindsamen empfindsam. Dabei hatten wir geglaubt, irgendwie gleich zu sein – hatten wir nicht „gemeinsame Erfahrungen“ gemacht, waren wir nicht Mitglieder ein und derselben Generation?

Was ist aus unserem „rebellischen Erbe“ geworden? Schließlich hatten wir noch ein halbes Jahr vor dem Abitur einen Schulstreik veranstaltet, in dessen Verlauf sogar Helga und Rudolf an unseren Arbeitskreisen über „Autoritäre Familie“ und „Befreite Sexualität“ teilnahmen. Überhaupt, der Schulstreik: Weißt du noch, wie Pfeife beim großen Streikfest zehnmal hintereinander die Pophymne der Jugendrevolte auf den Plattenteller legte, bevor um Mitternacht die Bullen kamen? Wie hieß das Stück doch gleich? Ach ja: „My Generation“ von „The Who“.

Große Verwirrung. Was ist das überhaupt: „Generation“? Was unterscheidet uns, die wir Anfang der siebziger Jahre das Abitur machten, von denen, die in den sechziger oder achtziger Jahren die Schule verließen? Wie homogen muß eine Generation sein, um überhaupt als solche erkennbar zu sein? Und wie sollen wir gar die wuchtigen Sätze von José Ortega y Gasset verstehen: „Eine Generation ist weder eine Handvoll hervorragender Menschen noch schlechthin eine Masse, sie ist ein neuer, in sich geschlossener Körper mit einer eigenen, erlauchten Minderheit. Ihre Mitglieder kommen mit gewissen typischen Merkmalen zur Welt, die sie einander anähneln und von der vorangegangenen Generation unterscheiden.“

Elisabeth (»Elli«) F. wurde im vergangenen Herbst tot in ihrer Eineinhalbzimmerwohnung gefunden; der Hausmeister hatte die Tür aufgebrochen, nachdem er drei Tage nichts von der 78jährigen Dame gehört hatte. Die winzige Wohnung war sauber und aufgeräumt, nichts wies auf eine Krise oder Schwäche hin, der Fernseher lief. „Ein schöner Tod“, sagten die Nachbarn.

Es dauerte nicht lange, bis die engsten Verwandten angereist waren, vor allem die Söhne: Hubert, Inhaber einer „Fleisch-Boutique“ in Castrop, und Gerhard, leitender Angestellter eines Elektrokonzerns im Emsland. Bei der gründlichen Sichtung der Wohnung entdeckten sie unter dem Bett, säuberlich in Butterbrotpapier gewickelt und mit Weckgummis verschnürt, fünf Goldbarren à 1 Kilo, Gesamtwert etwa 150 000 Mark. Des weiteren fanden sich in einem Schuhkarton ein dickes Aktienpaket, Pfandbriefe und Kommunalobligationen, einige riskante Optionspapiere, die aber verfallen waren – offenbar hatte die alte Dame versäumt, sie einzulösen – und ein Sparbuch mit einer beträchtlichen Summe.

Während Vater und Onkel jeden Quadratzentimeter absuchten, stand der Lieblingsenkel der alten Dame, Johannes, nachdenklich am Fenster und sah hinaus auf die trostlose Industrielandschaft. Die Wohnung lag im achten Stock eines heruntergekommenen Hochhauses aus den sechziger Jahren. Johannes hatte die alte Dame sehr gemocht; immer wieder hatte er geraten, zu reisen, sich ein Kleid zu kaufen, einen neuen Kühlschrank. Aber Elli verweigerte sich. Seit ihr Mann 25 Jahre zuvor gestorben war, hatte sie kaum etwas in



ihrer Sozialwohnung (314,50 Mark warm) verändert; sie aß bescheiden und fuhr einmal im Jahr 14 Tage zu einer Schwägerin ins Sauerland. Daß ihr Mann, ein hoher Beamter, ihr eine erkleckliche Pension hinterlassen hatte, war inzwischen selbst bei ihren Verwandten so gut wie in Vergessenheit geraten.

„Wenn du durchgemacht hättest, was wir durchgemacht haben, würdest du verstehen“, hatte sie immer gesagt, und Johannes hatte heftig widersprochen: Gerade *dann* würde er doch das Geld zum Fenster hinaushauen! Gerade nach Krieg, Hunger und Not müsse doch ein anderes Leben anfangen! Aber die alte Dame hatte nur gelächelt und darauf beharrt, er könne sich das eben nicht vorstellen.

Das Vermögen der Elisabeth F., genannt Elli, eine knappe Million Mark, wurde nach ihrem letzten Willen unter den beiden Söhnen und fünf Enkeln verteilt. Hubert machte seinen Laden schuldenfrei und kaufte seiner Familie eine Segelyacht, Gerhard leistete sich eine Scheidung und eine Reise nach Thailand, Johannes erstand einen kleinen Citroën und legte den Rest auf die hohe Kante. Nach allem, was wir wissen, ist dieser bescheidene Sparbetrag von Johannes das einzige Geld, das nach 25 Jahren eisernen Sparens übriggeblieben ist.

Kaisergeneration – Kriegsgeneration – Nachkriegsgeneration – Aufbaugeneration – Wohlstandsgeneration – Achtundsechziger-Generation – Nach-Achtundsechziger-Generation – fast jeder kann sich spontan einer dieser Gruppen zuordnen. Er kann sicher auch eine Grunderfahrung benennen, die „seine“ Generation von den anderen unterscheidet. Wer im Ersten Weltkrieg seine Jugend erlebte, für den

bleiben Hunger und materielle Not ein lebenslanges Trauma, wer in der Weimarer und der Nazi-Zeit groß wurde, wird sein Leben lang Probleme mit jedweder Art von Idealismus und Ideologie haben, und wer im blühenden Wirtschaftswunder heranwuchs, dessen Lebensdilemma wird für immer der Umgang mit dem Überfluß sein. Wie jedoch die Feinstrukturen – die Moden, das Äußere, die Sprache – der Generationen funktionieren, welche Rolle sie in der Gesellschaft spielen, darüber ist erstaunlich wenig bekannt. Manche Sozialforscher sehen Generationen nur in großen historischen Brüchen und Katastrophen – vor allem in Kriegen – Kontur annehmen. Andere behaupten, daß gerade die „Zwischen-Generationen“ Kulturgeschichte machen. Der amerikanische Soziologe Arthur M. Schlesinger glaubt, einen wiederkehrenden 30-Jahre-Rhythmus entdeckt zu haben. Einer „idealistischen“ Jugend folgt eine „enttäuschte“, gegen deren Resignation sich irgendwann wieder neue Idealismen entwickeln – und so fort. Momentan sieht Schlesinger am Ende der Ära Reagan eine skeptische Jugend wiederkehren, die der Jugend von 1930 und 1960 ähnelt. Der Höhepunkt des Materialismus und des Egoismus der sogenannten „Me-Generation“ sei schon überschritten – in spätestens zehn Jahren müßte nach Schlesingers Rechnung erneut eine rebellische Generation auf den Plan treten.

Gleichzeitig entstehen – offenbar zwangsläufig – immer wieder bestimmte Phänotypen. Die jungen DDR-Bürger, die wir derzeit in der Tagesschau sehen können, erinnern bis in kleinste Details ihres Äußeren (Parkas, Bärte, lange Haare) an die rebellischen Jugendlichen, ►

► die vor zwanzig Jahren auf bundesrepublikanischen Straßen zu demonstrieren begannen. Wenn Wohlstandsdaten wie Quadratmeter Wohnfläche pro Einwohner, Kühlschrankfrequenz und Scheidungsrate ein bestimmtes Minimum überschreiten, scheint sich – systemunabhängig – eine irgendwie „postmateriell“ orientierte Generation herauszubilden.

Walther F. hat früh Ärger mit seinem Sohn bekommen. Als dieser gerade 17 war, sackten seine Schulnoten rapide ab, er ließ sich schulterlange Haare wachsen und stellte böartige Fragen nach

des Vaters Vergangenheit. Als sich herausstellte, daß der Sohn in der Schule mit Haschisch gehandelt hatte, kam es zum Eklat. Er verließ die Familie, nicht ohne Injurien wie „Faschist!“ loszulassen.

Dabei hatte Walther F. auf alle Fragen antworten können, ohne sonderlich rot zu werden. Er hatte sich durch den Krieg geschlängelt, Parteigenosse zwar, aber ohne jegliche

Ambitionen, hatte mit viel Glück die Ostfront überlebt. Nach dem Krieg erwies sich Walther F. als einer der Tüchtigsten. Er kannte alle Schleichwege über die Sektorengrenzen in Berlin und verschob Kaffee, Zigaretten, Schnaps, Medikamente – ein einträgliches Geschäft,

schließlich kostete ein Pfund Kaffee tausend Mark. Walther F. wohnte zeitweilig in einer trümmerhaften, aber riesigen Wohnung im Ostsektor, zu der er mit gefälschten Ausnahmegenehmigungen gekommen war – als angeblicher Sohn eines hingerichteten Widerstandskämpfers. Als die Währungsreform im Westen anstand, tauschte er alles, was er hatte, in Kupferpfennige und Goldschmuck. Mit fast fünftausend D-Mark gründete er später ein Bauunternehmen, expandierte bald nach Westdeutschland, wurde Teil dessen, was man das „unternehmerische Rückgrat der Republik“ nennt.

Walther F. sagt heute: „Damals wußten wir ja noch gar nicht, was das ist – Verdrängung. Dafür gab es ja gar kein Vokabular. Man hatte sich mit Adolf geirrt – also versuchte man etwas anderes, besseres.“ Besonders wurmt Walther F., daß sein Sohn jetzt eine florierende Bioladen-Kette betreibt, dessen Startkapital er nach eigenem Bekunden „mit einem letzten dicken Deal“ gemacht hat. Bis heute ist im Disput zwischen Vater und Sohn keine Einigkeit darüber zu erzielen, ob a) die Zeiten damals tatsächlich andere waren und b) Haschisch gefährlicher ist als Schnaps.

Im Generationskonflikt geht es nicht in erster Linie um Macht, sondern um Moral. Da die Vorstellungen von Moral sich wandeln, sind die Fronten unscharf. In der Revolte von 1968 kamen die Älteren ihren jugendlichen Kritikern oft genug mit der Moral, während die Rebellen versuchten, so viele Tabus wie möglich zu verletzen. Die Älteren argumentierten mit Recht und Ordnung, die Jüngeren schienen Gewalt und Chaos auf ihre Fahnen geschrieben zu haben. Aber war es wirklich so einfach? Brachte es nicht gerade das Fehlen einer verbindlichen gesellschaftlichen Moral im „Ohnemichel“-Nachkriegsdeutschland die Jugend von '68 auf die Bar-

Generationen folgen in
Zyklen aufeinander. Einer
moralischen folgt eine
skeptische. Und jede mästet
sich an den Defiziten
der vorausgegangenen

Gewinnen Sie Montreux mit



Das CTI-Label —
Auferstehung
im Silberglanz

jazz

Feelings

... zwei außergewöhnliche
Jazz-Serien und ein perfektes
Musikerlebnis, das kaum zu übertreffen
ist. Es sei denn, Sie sind „life“ dabei!

**Gewinnen Sie 2 Tage zum
Jazz-Festival in Montreux.**

Holen Sie sich den ausführlichen
Jazz-Feelings-Prospekt mit
Teilnahme Karte bei Ihrem Fachhändler,
oder schreiben Sie direkt an CBS Frankfurt.

Exklusiv von **CBS**
The Family of Music

Meisterwerke
des Jazz —
CBS Jazz
Masterpieces



1000 Berlin 15. WOM, Augsburger Str. 35-42 · 2000 Hamburg 1, H. Sonnenberg, Mönckeberg Str. 21 · 2000 Hamburg 36, Hans-Viertel-Schallplatten GmbH, Große Bleichen 36 · 2000 Hamburg, Schallplatte am Mönckebergbrunnen, Spittaler Str. · 2000 Hamburg, WOM, Jungfernstieg 16-20 · 2150 Buxtehude, Stackmann, Lange Str. 39-41 · 2300 Kiel, WOM, Holstenplatz 1-3 · 2800 Bremen, JPC-Musikwaren GmbH, Papenstr. 2-4 · 2900 Oldenburg, Audio Compact, Kurnickstr. 34 · 2900 Oldenburg, CD Studio, Alexanderstr. 192 · 2940 Wilhelmshaven, Tiemann, Marktstr. 52 · 3000 Hannover, Fa. Brinkmann, Georgstr. 10 · 3000 Hannover 1, Musicland, Nordmannpassage 1 · 3000 Hannover, Saturn-Hansa GmbH, Spinnereistr. 3/Ilhne-Zentrum · 3180 Wolfsburg, Pressezentrum Salzmann, Heßlinger Str. 9-11 · 3300 Braunschweig, Media-Markt, Hintern Brüdern 30 · 3500 Kassel, Sounds, Neuer Plad · 4150 Krefeld, KRK, Schallplatten, Im Schwanenmarkt 36-37 · 4150 Krefeld, Rille, Uerdinger Str. 30 · 4280 Borken, Musikhaus Senft, Am Markt · 4400 Münster, JPC-Schallplatten, Alter Fischmarkt 2 · 4500 Osnabrück, JPC-Versandhandel, Postfach 2426 · 4600 Dortmund 1, Saturn-Hansa, Westenhellweg 72 · 4800 Bielefeld, Gemini-Schallplatten, Bahnhofstr. 39 · 5000 Köln 1, WOM, Neumarkt 4 · 5300 Bonn, Bielinsky, Acherstr. 26-28 · 5300 Bonn, Rhein-Radio, Am Dickobskrenz 14 · 5400 Koblenz Rhein-Radio, Victoria Str. 8-12 · 6000 Frankfurt/M., Argilo, Berliner Str. 32 · 6000 Frankfurt/M., Saturn, Berger Str. 125 · 6000 Frankfurt/M., Phonohaus, Roßmarkt 7 · 6800 Mannheim 1, WOM, N 5-Stadtgarten · 7000 Stuttgart, Barth, Rotebühlplatz · 7000 Stuttgart 1, Gemini, Königsstr. 18 · 7000 Stuttgart, Lerche, Königsstr. · 7400 Tübingen, Johannes Fergg KG, Fürststr. 123 · 7400 Tübingen, Opus 1, Marktgasse 1 · 7500 Karlsruhe, Musikhaus Schlaile, Kaiserstr. 175 · 7800 Freiburg, Die Schallplatte, Grünwälderstr. 20 · 7980 Ravensburg, Fa. Elektro-Schäfer, Friedrichshafener Str. 6 · 8000 München, Melody Maker, Adalbert Str. · 8000 München, Saturn-Hansa, Schwandthalerstr. 115 · 8000 München, WOM, Kaufinger Str. · 8000 München, WOM, Sonnenstr. 12 · 8400 Regensburg, Stereo 2000, Schwarze Bären Str. · 8500 Nürnberg, WOM, Josephplatz 18 · 3500 Nürnberg 1, Laser Sound, Karlstr. 5 · 8500 Nürnberg 70, Wunderland GmbH, Wolgemutstr. 2 · 8520 Erlangen, Musicland, Bismarckstr. 25 · 8700 Würzburg, Pick Up-Schallplatten, Domstr. 30-32 · 8700 Würzburg, Radio Wels, Augustiner Str. 22 · 8720 Schweinfurt, Radio Beuschlein, Markt 27 · 8750 Aschaffenburg, Media Markt, Hanauer Str. 113 · 8800 Ansbach, Musicbox, Bischof-Meiser-Str. 3 · 8900 Augsburg, Musik-Dürner, Am Rathausplatz

rikaden? Die Revolte brach aus, weil sich die Jüngeren über die (scheinbare) Leichtigkeit, mit der ihre Väter und Mütter aus dem Dritten Reich zur Tagesordnung der Wohlstandsgesellschaft übergegangen waren, moralisch entsetzten. Der sture Materialismus schien so übermächtig, daß nur die härtesten Mittel der Provokation geeignet schienen, diesen „Konsens des Schweigens“ zu brechen.

Daß die Rebellen von 1968 innerhalb kürzester Zeit zu einer Rigidität fanden, welche die der Älteren um ein Vielfaches übertraf, bestätigt nur, daß sie auf der Suche nach einer moralischen begründbaren Ordnung waren. Die kommunistischen „K-Gruppen“, die das Ende der Studentenrevolte einläuteten, waren Ausbünde ungeheurer moralischen Gleichheits-Utopien – einer „Ordnungsvision“ also. In Wahrheit waren die Generationen, die sich damals gegenüberstanden, nicht *für* oder *gegen* die Moral, *für* oder *gegen* die Ordnung – sie hatten nur grundverschiedene Auffassungen von Moral und Ordnung.

Zwanzig Jahre nach dem magischen Jahr 1968 leben wir offensichtlich in einer Phase des Generations-Machtwechsels. Natürlich verfügt die Wirtschaftswunder-Generation immer noch über die entscheidenden Positionen in Politik und Wirtschaft. Aber schon heute sind ihr große Teile des „geistig-moralischen Fundaments“ weggebrochen. Nehmen wir den Fall Höfer: Nicht die Tatsache, daß es einer jener zornigen jungen Männer von damals war, der als *Spiegel*-Journalist mit hartnäckigen Recherchen Werner Höfer zu Fall brachte, ist das Entscheidende. Entscheidend ist vielmehr die Klimaveränderung, die Höfer erst *zum Fall werden ließ*, eine Klimaveränderung, dank der sich die Werte der Achtundsechziger langsam, aber sicher durchsetzen.

Vor wenigen Jahren noch wäre die Sache anders ausgegangen. In jeder großen Talk-Show namens „öffentliches Bewußtsein“, die in letz-

ter Instanz über Aufstieg und Fall entscheidet, blieb noch zu Beginn des Jahrzehnts ein Kritiker eben ein Kritiker, der hartnäckige Frager blieb in der Rolle des Querulanten stecken, und einer, der scharfzüngige Thesen vertrat, war ein Außenseiter. Heute hat man oft genug den Eindruck, daß es umgekehrt ist. Der Industrielle, der Politiker, der Manager geht als Außenseiter in den Ring; die Kritiker, Nörgler und Zweifler sind moralisch im Vorteil.

Solange nur an Bauzäunen gesägt, auf Straßen gelärmt und in selbstgewählten Gettos auf Staat und Vätergeneration geschimpft wurde, ließ sich der alte Status quo leicht bewahren – allzu leicht funktionierten Feindbilder und Abwehrreflexe. Als aber die nachfolgenden Generationen anfangen, sich nicht mehr in erster Linie als Dissidenten zu begreifen, konnte die Aufbau-Generation die Moral nicht mehr für sich pachten. Nicht mehr nur die Freaks und Alternativen ereifern sich heute gegen die Kernkraft, sondern auch Mütter, Väter und Großeltern – aus einer Minderheit, deren Vertreter gleich ein komplettes alternatives Weltbild „mitverkauften“, wurde eine Mehrheit (laut *Spiegel* vom 29. 2. 1988 sind 63 Prozent der Bundesbürger für den Ausstieg aus der Kernkraft). Nicht die Demonstranten vor den Toren, son-

Es sind immer die Jüngeren, die als unmoralisch gelten. Doch tatsächlich ist der Generationskonflikt ein Kampf um die Moral. Und um die Ordnung



BELGIEN
FLANDERN

Erlebnis-Urlaub für Genießer.
Wundervoll: St. Bavo Kathedrale, Grafenschloß, Belfried, Zunfthäuser, der Genter Altar.
Romantisch: Schöne Kanäle, Floh- und Antiquitätenmärkte.
Verführerisch: Cafés, Kneipen, Schlemmerlokale.

Gent.
Wochenend-Arrangement im Hotel mit Halbpension
schon ab **DM 51,-** pro Person.
Das Angebot: Tips für Wochenend- und Kurzurlaub, plus Prospekte.
Die Adresse: Belgisches Verkehrsamt, Abt. N 7, Berliner Allee 47, 4000 Düsseldorf 1.
Tel.: 02 11/32 60 08.
Buchungen direkt oder in Ihrem Reisebüro.
Flandern aktuell: 02 11/32 52 31
Telefonservice – rund um die Uhr!

► dern die Techniker und Chemiker, Ingenieure und Biologen zwischen 30 und 45 Jahren tragen heute Moralfagen in Firmen und Konzerne hinein. Und durch die Hintertür sind die Ideen der Emanzipations-Generation sogar bis tief in die CDU eingedrungen. Dabei schien es lange Zeit so, als ob eine ganze, zumindest eine Teil-Genera-

tion ausfallen würde. In der ersten Hälfte der achtziger Jahre meldeten viele deutsche Firmen einen Mangel an Führungskräften im Alter um die 40. Bald drängte eine karriereorientierte junge Generation nach, doch im Altersgefüge der Bundesrepublik klaffte ein Loch, die Führungseliten drohten, zu vergehen. Zwar hatten die Achtundsechziger schon Ende der siebziger Jahre ihre Bastionen ausgebaut – in den Medien, dem Sozialarbeitswesen, vor allem in den Schulen –, aber das waren nur Planstellen-Festungen, aus denen sich im Schutz von C3 und BAT 13 prächtig nörgeln ließ. Um eine Gesellschaft „geistig-moralisch“ zu erneuern, braucht

es jedoch eine Generation, die nach dem natürlichen Gang der Dinge als 40-jährige in die Führungspositionen der Gesellschaft drängen mußte. 1968 war diese Generation 18 Jahre alt.

Stilfragen. Da ich die überraschende Einladung im Ausland unmöglich ausschlagen konnte, hatte ich mir einen Schlips umgebunden. Anwesend waren Herren über 55 und Damen mit Kollier. Ich stand etwas verloren mit einem Kognakswenker in der Hand neben einer Troddelcouch, auf der über Kurorte debattiert wurde, als mir die Blicke eines Mannes in meinem Alter begegneten. Er lächelte. Obwohl wir uns nicht kannten, erkannten wir einander sofort als Mitglieder derselben Generation. Gleichzeitig signalisierten wir uns eine kleine Kulturgeschichte: *Weißt du noch, daß wir uns geschworen haben, niemals einen Schlips umzubinden und schon gar nicht auf solche Empfänge zu geben? Und wie uns unsere Väter immer genervt haben mit ihrem blöden Krawattenbinden.*

Vielleicht gerade weil diese Generation so vehement gegen Formen und Rituale rebellierte, entwickelten die Achtundsechziger um so gründlicher ihre eigenen Formen und Rituale. Nur dem Kämpfer gegen die Kleiderordnung gilt die Kleidung heutzutage noch als unbedingter Gesinnungsdruck. Die Achtundsechziger haben immer neue Verhaltensmuster hervorgebracht, viele aber so subtil, daß sie für einen Außenstehenden kaum nachvollziehbar sind. Deshalb gestaltet sich der Umgang mit Achtundsechzigern, die die Karriereleiter emporklettern, oftmals höchst kompliziert.

Manischer Selbstzweifel. Hermann R., 39, hat ein Problem mit seiner Tochter Anna. Anna ist 16, schlecht in der Schule und faul im Haushalt; sie kümmert sich lieber um ihre Freundinnen als um Mathematik. Auch wochentags kommt sie erst gegen ein Uhr in der Nacht nach Hause und morgens nicht aus dem Bett; spricht man sie darauf an, gibt sie patzige Antworten. Wenn es um die Inanspruchnahme von Privilegien geht, ist sie keineswegs zimperlich. Eine Ferienreise nach Tunesien ist selbstverständlich, eine Jeans für 80 Mark viel zu billig, das Taschengeld reicht nie.

So etwas kommt in den besten Familien vor. Im Falle Hermann

und Anna R. gestaltet sich der Konflikt jedoch besonders schwierig. Sosehr sich Hermann R. auch bemüht, es gelingt ihm nicht, auch nur irgendeine Haltung einzunehmen. Er murren manchmal. Er reagiert sauer. Aber er würde sich niemals zu Aggressionen hinreißen lassen. Er schreit nie, obwohl er das Gefühl hat, daß dies mitunter notwendig wäre. Eher würde er eine Zweitwohnung mieten und die Wohnung seiner Tochter überlassen, als wieder ein autoritärer Sack zu werden wie sein eigener Vater! Daß Anna ihm auf der Nase herumtanzte, so ahnt er, hat etwas mit seiner völlig indifferenten Haltung zu tun. Aber wie soll er dies ändern? Hat er nicht selbst in diesem Alter seine Eltern mit Verbotsübertretungen, Arroganz und Verwahrlosung gequält? War nicht auch er uneinsichtig, nervend und renitent? Und, so denkt Hermann R., hat es Anna am Ende nicht noch viel schwerer, weil sie nicht einen reaktionären Vater und eine gestrenge Mutter hat wie er? Das Revoltieren gegen tolerante Eltern ist ungleich komplizierter – muß es darum nicht verständlich sein, daß Anna so überheftig reagiert. . . ?

Die Schwierigkeiten, die Kinder der Achtundsechziger mit ihren Ex-Rebellen-Eltern haben, sind dramatisch. Es scheint keine Rollen zu geben, welche die Achtundsechziger verlässlich einzunehmen imstande sind; alles stellen sie in Frage, überall waltet der Zweifel. Sie haben chronische Probleme mit dem eigenen Erwachsenwerden. Das macht sie auf gewisse Weise aufdringlich: Statt endlich Beethoven zu hören und sich etwas dezenter zu kleiden und zu verhalten, starren sie ihren Kindern hartnäckig auf den Plattenteller, in die Kleiderschränke und in die Gemüter.

Nostalgischer Extremismus. Vom Motor in K.s Wagen (schnell, schwarz, turbo) hört man tatsächlich auch bei 210 Stundenkilometern nur ein Flüstern – ganz wie es die Werbung verspricht. In einen wohldotierten Job dieser Branche hat sich K. vor drei Jahren herübergerettet, aus einer verworrenen Biographie mit kommunistischen Gruppen, Landkommunen und Bhagwan. Sein Zynismus ist erfrischend, sein Alkoholkonsum bedenklich und sein Einkommen schwindelerregend. Gerne verbringt man lange Abende mit ihm – er ist ein blendender Geschichtenerzähler.

Neulich auf der Autobahn zwischen Darmstadt und Frankfurt sagte K., ohne die Stimme zu erheben: „Stell dir vor, ich habe drei Sekretärinnen im Büro, die ständig auf meine Anweisungen lauern. Wenn du sie nicht herumkommandierst, bringen sie nichts zustande. Überhaupt, diese Mentalität allerorten! Dieses Warten auf die Beförderung, das Buckeln vor der Autorität, diese Unkreativität! Unser eins muß da verzweifeln. Wenn du früher dauernd in Bewegung warst, kannst du dich nicht einfach hinsetzen und den Rest deines Lebens Angestellter spielen! Du bist auch im Beruf ein Kämpfer! Und nicht so ein Kriecher auf der Überholspur!“

Natürlich übertreibt K. maßlos. Aber in der Tat haben etliche Mitglieder der Generation von Sex, Drugs und Rock 'n' Roll Schwierigkeiten mit dem Maßhalten, neigen zu einer eigenen Art des Elitärseins. Sie schwanken heftig zwischen Größenwahn und Selbstzweifeln.

Andererseits hat diese Generation soziale Fähigkeiten erworben, die sie privilegieren. Das teure Psycho-Crash-Training hat sie längst hinter sich: In Alternativprojekten, Wohngemeinschaften und komplizierten Beziehungskisten erlernte man das Ranklotzen, die Konfliktfähigkeit und das Bewahren der Übersicht in chaotischen Verhältnissen. Gerade diejenigen, die in linken Politgruppen aktiv waren, verfügen über ein Organisationstalent, das sie außerordentlich gut auf die Herausforderungen der freien Wirtschaft vorbereitet – verwunderlich, daß noch kein Arbeitsamt unter „spezielle Qualifikationen“ die frühere Mitgliedschaft in KPD und KBW abfragt.

Ort und Schicht bestimmten noch vor wenigen Jahrzehnten praktisch ausschließlich den Werdegang des einzelnen. Wo einer geboren wurde – in der Stadt oder auf dem Land, in einem ►

**Wir erleben derzeit
einen schleichenden Macht-
wechsel. Die einst
so radikalen Werte der
Achtundsechziger –
von der Sexualmoral bis
zum ökologischen
Bewußtsein – prägen
zunehmend den
öffentlichen Diskurs**

► Bürgerhaus oder einer Arbeitersiedlung –, entschied nahezu hundertprozentig über sein Schicksal. Heute bestimmt der Zeitpunkt unserer Geburt das Dasein. Ob einer die prägende Zeit während des Vietnamkriegs und der ersten Mondlandung verbrachte oder ob er beim Aufkommen der Pille oder von Aids 17 war, prägt sein Weltbild mehr als das, was man „Heimat“ nennt. Ob er mit dem Kühlschrank

oder dem Computer aufwuchs, bestimmt seine Zukunft entscheidender als der Beruf des Vaters. Werfen wir von der Warte einer „generationalisierten“ Gesellschaft einen Blick auf den vielgerühmten Dialog zwischen den Generationen. Daß er nicht leichtfällt, bestreitet keiner. Schon mit der Sprache fängt es an. Worte wie „Madonna“ oder „geil“ signalisieren ein neues Babylon – sie haben für einen 16jährigen einen völlig anderen Sinngehalt als für einen 60jährigen. Man wird solche Sprachbarrieren nicht mehr beseitigen können. Daß der Generationendialog eine fromme Floskel bleibt, liegt jedoch nicht am mangelnden Willen der Beteiligten, son-

der an der völligen Verknennung der Sachlage. Generationen sind im ausgehenden 20. Jahrhundert, was früher Schichten und Klassen, Familie und Heimat waren. Das Kollektiv der Gleichaltrigen gibt nun dem einzelnen Orientierung, schafft psychischen Halt – und schottet nach außen ab.

Nicht der „Dialog“ wäre dem Verhältnis zwischen den Generationen angemessen. Nötig und praktikabel wären vielmehr Verhandlungen wie zwischen Geschäftspartnern, ein zähes, aber ehrliches Ringen um Macht, Moral und Besitzstand.

Der 42jährige Frankfurter Gesamtschullehrer Hannes B. hat eine irritierende Erfahrung gemacht: „Kaum habe ich mich auf eine Jugendlichen-Kultur eingestellt, scheint es mir, als ob schon wieder eine völlig neue Generation durch meine Klassenzimmertür marschiert. Sie redet anders, sie denkt anders als ihre Vorgänger, sie steht auf andere Drogen, bevorzugt eine andere Musik. Ich denke sogar, sie hat eine völlig andere Seele.“

Von jenem seltsamen Gefühl des „Hinterherhinkens“ berichten heute viele, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben. Liegt es an den Verfassern, wenn die Curricula, Fallbeschreibungen und soziologischen Theorien über die nachwachsenden Generationen bereits veraltet sind, wenn sie durch den Fotokopierer laufen? Alle drei Jahre eine Generation? Die Biologen sprechen von „sekundärer Akzeleration“: größeres Körperwachstum, frühere Geschlechtsreife, schnelleres Lernen. Die Werbung kennt diese Beschleunigung ebenfalls schon längst – sie erfindet ständig neue Generationen hinzu. Doch auch sie tappt offenbar im Nebel. Ob die nagelneue Zahnpasta, das superfrische Jackett und der Schokoriegel bei den Jungen tatsächlich „landen“, bleibt entgegen allem Triumphgeschrei der Werbewirtschaft stets ungewiß. Oft ist es gerade das gründlich imagegetestete und mit Millionenaufwand auf den Markt geworfene Super-Haargel, das plötzlich bei den Jugendlichen durchfällt, weil es in den wenigen Monaten seiner Entwicklung schon wieder ins „Out“ geraten ist.

Doch das sind wahrscheinlich eher Oberflächenbeschreibungen; das eigentliche Phänomen treffen sie nicht. Je mehr sich der Generationenwechsel beschleunigt, um so mehr verliert der Begriff „Generation“ an Konturen. Statt „gemeinsamer Erfahrung“ findet eine Aufsplitterung von Wahrnehmungen statt. Der Frankfurter Meinungsforscher Artur Fischer, der mit seinem Psydata-Institut seit Jahren die Shell-Jugendstudien betreibt: „Früher entwickelte sich eine Generation im Konflikt mit den Eltern. Heute haben die Erwachsenen jegliche Vorbildfunktion für die Jugendlichen verloren oft dienen sie nicht einmal mehr zum Abarbeiten. In der Folge verlagert sich der Generationskonflikt zunehmend *nach innen* – man trägt ihn unter Gleichaltrigen aus.“

Wir haben es demnach nicht wirklich mit immer „schnelleren“ Generationen zu tun, sondern mit deren Simulationen. Damit Jugendliche ihre Identität finden können, müssen sie immer neue Werte und Lebensstile aus dem Hut zaubern – nicht nur einfach zum Spaß, sondern zur Selbstbehauptung. Das erklärt die Ernsthaftigkeit, mit der heutzutage noch die absurdeste Subkultur-Geste mit existentiellstem Pathos auf Hochglanz gebracht wird. Simulationen werden, gründlich betrieben, irgendwann zu Realität. Und mitten in diesem Schattenkabinett aus Schein-Generationen entwickeln sich höchst reale Verhaltensweisen.

Da schimpft der Student C. lauthals auf „die Opas im Examen“ – und meint allen Ernstes junge Leute, die gerade drei Jahre älter sind als er selbst. Da ist der 14jährige Sohn des Bekannten D., der abends in der Küche plötzlich von „Dialektik“ redet und in kühlen Sätzen die „postmoderne Egozentrik“ kritisiert – derselbe Sohn fällt Sekunden später in einen Zustand nölender Regression, in dem er einem Sechsjährigen entspricht. Und da ist Anna, jene 16jährige Tochter von Hermann R., die ohne jede Ironie formuliert: „Die Erwachsenen sind unfähig zu sagen, wo's langgeht. Wenn's nach mir ginge, müßten die echt autoritär sein, aber richtig!“

Verlässliche Begriffe sind noch nicht gefunden. Vielleicht sollte man das Durcheinander der Altersstufen in *ein und derselben Person* provisorisch „Multigenerativität“ nennen; es findet sich keineswegs nur bei den ganz Jungen. Die moderne Massenkultur erzeugt immer mehr Charaktere, die in einem Lebenssektor ungeheuer „erwachsen“, in einem anderen extrem „zurückgeblieben“ wirken. Jener 14jährige mußte zwei Jahre lang Seelenröster im mörderischen Scheidungsprozeß seiner Eltern spielen – was ihn in eine verfrühte Erwachsenenrolle zwang. Gleichzeitig erlebt er immer wieder, daß er die moderne Technologie beherrscht (den Computer), dem seine Eltern wie kleine Kinder gegenüberstehen. Student C. ist Opfer eines Prozesses, den man „Utopiediebstahl“ nennen könnte. Er hadert mit einer Altersschicht, die noch vor wenigen Jahren mit alternativen und friedensbewegten Groß-Utopien hausieren ging – und die heute sang- und klanglos in die akademische Arbeitslosigkeit hineinresigniert. Obendrein weiß er davon zu berichten, daß er das Opfer einer Projektion ist: „Die Dozenten bezeichnen mich und meine Clique als Yuppies. Nur weil wir nicht mehr lange Haare haben und nicht mehr ausschließlich in Jeans herumlaufen.“ Und Anna ist jenes typische Kind von Achtundsechziger-Eltern, für die die Emanzipation längst ihre Schattenseiten offenbart hat. Hinter der Liberalität der Eltern, so weiß sie, verbirgt sich nur deren Unsicherheit.

Den Jugendlichen der achtziger Jahre (den Kindern der Achtundsechziger also) fehlt der Widerpart. Sie sind in dem Bewußtsein aufgewachsen, daß Utopien am Ende zur Schwäche führen, sie leben im Bewußtsein, gleichzeitig Nutznießer und Opfer der Wohlstandsgesellschaft zu sein. Mit anderen Worten: Ihnen fehlt die zur Jugend nötige Naivität.

Ist es ein Wunder, daß sie sich in die Sprachlosigkeit, auf sich selbst und in die Medienwelt zurückziehen? In der kulturkritischen Klage gegen die modernen Medien, die sich die Jugendlichen angeeignet haben, zeigt sich zum ersten Mal, wie auch die Achtundsechziger ihren Besitzstand wahren. Sie, die wie keine andere Generation ►

Was früher Schicht, Klasse und Familie waren, ist heute die Generation: Das »Kollektiv der Gleichaltrigen« dient der Ich-Findung und Orientierung – und der Abgrenzung nach außen. Kein Wunder, daß der Dialog zwischen den Generationen scheitern muß

► über die Sprache und den Diskurs verfügt (schließlich ist sie fundamental von der universitären Kultur geprägt), argumentiert plötzlich vehement gegen den „Kulturzerfall“ – und ähnelt plötzlich aufs Haar den Bürgerlichen, die sie einst bekämpfte. Daß die Kinder des Walkman, des Computers und des Privatradios eben auch die Kinder der Achtundsechziger-Kultur sind, daß sie sich mit ihrem

Hang zu modischen Gesten, Chiffren und Zeichen gegen die erdrückende Sprachmacht der heute 35- bis 45jährigen – der Achtundsechziger eben – zu wehren suchten, fällt meistens unter den Tisch.

Das Kinderzimmer erinnert an schöne Jugendzeiten im Wirtschaftswunder; die heimelige Enge von zwölf Quadratmetern, die Birkenfurnier-Schränkkombination, der Teddy-

bär auf dem klobigen Kinderbett, an der Wand sauber gerahmte Zeitungsausschnitte von Rennfahrern aus den fünfziger Jahren. Das Zimmer liegt im ersten Stock eines Einfamilienhauses; unten wohnen die Eltern. Der Bewohner des Kinderzimmers, Ulli S., trägt nur bügelfrische Hemden, er hat einen sauberen Scheitel. Er ist 26 Jahre alt und hat ein Medizinstudium mit guten Noten abgeschlossen. Er ist Mitglied einer schrillen Performance-Gruppe mit dem Namen „Anarchistische Gummizelle“. Wählt man seine Nummer (er hat im Kin-

derzimmer ein Telefon mit eigenem Anschluß), ertönen weitere Informationen. Ulli S. ist Vorsitzender diverser Vereine. Der „Zee-mann-Club“ etwa tagt immer dann, wenn Eduard Zimmermanns „XY“ über den Bildschirm läuft – danach sieht man sich gemeinsam Horrorfilme an. Ein anderer Verein dient dem Zweck, die Wirklichkeit zu betrachten; zu diesem Behuf steht Ulli S. jeden Samstag um Punkt 14 Uhr vor einem Brunnen in der Düsseldorfer Innenstadt und macht sich Notizen über Vorbeigehende. Bis exakt 14.30 Uhr.

Wer Ulli kennt, weiß, daß all dies kein Spaß ist. Auf sein seltsames Kinderzimmer-Museum angesprochen, antwortet er: „Ich möchte, daß sich wenigstens *etwas* auf der Welt nicht verändert.“

Zugehörigkeit. Daß man einer spezifischen Generation angehört, versteht man meist erst, wenn man mit der nächsten oder übernächsten konfrontiert wird. Ich vermute, daß das richtige Stichwort für das, was mich mit Helga und Karl-Heinz, mit Michael und Doris verbindet, das Wort „Infragestellung“ ist. Wir waren eine Zwischengeneration – für die „echten“ Achtundsechziger zu spät; für die Punk-Zeit, der die Utopien endgültig zum Opfer fielen, zu früh. Wir gehörten zu einer Generation, für die eine wichtige Zeitlang nichts mehr selbstverständlich war, ob es um Kindererziehung oder Arbeit, um Sexualität oder den alltäglichen Umgang miteinander ging. Aber bei aller Offenheit war für uns in gewissem Sinne die Welt noch in Ordnung. Wir vermeinten zu wissen, wo links und rechts, oben und unten war. Wie man sich zu kleiden hatte, um zu provozieren, und was es zu formulieren galt, um die Erwachsenen herauszufordern. Daß es eines Tages Jugendliche wie Ulli S. geben sollte, bei denen diese ganzen Wertsysteme gründlich durcheinandergeraten sind, hätten wir uns nie träumen lassen. Zwanzig Jahre nach 1968 sollte es möglich sein, den

Eines Tages werden wir
uns nach dem guten alten
Generationskonflikt
zurücksehen. Ohne ihn
gibt es keinen gesellschaft-
lichen Fortschritt

Hat Ihr Bett den „Freizeit-Knick“?



Im Bett frühstücken, lesen oder fernsehen ist eine herrliche Sache. Auf wirklich bequeme Weise geht das nur, wenn Sie Einlegerahmen und Matratze „knicken“ können. Lattoflex macht's möglich. Denn Lattoflex-Sitzrahmen lassen sich per Hand oder Motor sekundenschnell in Sitzposition bringen.

So entspannt einen Krimi lesen oder sehen – das ist Freizeit im Bett. Und für weiteren Komfort sorgt die Lattoflex-Spezialmatratze, die regulierbare Federung und die neue Schulterwiege zur Entlastung der Schulter. Mehr über Lattoflex weiß Ihr Fachhändler. Er berät Sie gern.

lattoflex[®]
BETTSYSTEM
richtig liegen – besser schlafen

Wertvolle Informationen über besseres Schlafen von Thomas Sitz- und Liegemöbel, Postfach 1464/461, 2740 Bremervörde.

Konflikt, der in den siebziger Jahren bisweilen mörderische Formen annahm – und dessen Nachwehen bis heute spürbar sind –, ohne die alten Emotionen zu betrachten. Die Älteren aus der Kriegs- und Aufbau-Generation kommen schwerlich an der Erkenntnis vorbei, daß die Revolte nicht nur das blinde Aufbegehren verwöhnter Söhne und Töchter war, sondern auch ein Schrei nach Modernisierung und eine Folge der brachialen Verdrängungen der Nachkriegsära. Im Gegenzug kommen die Achtundsechziger heute kaum um das Eingeständnis herum, daß die Modernisierung längst stattgefunden hat. Eine der beliebtesten Lebenslügen der Achtundsechziger lautet, daß die Abneigung, die ihr von heutigen Jugendlichen entgegenschlägt, Resultat der konservativen Wende sei. Das ist Unsinn. Zum einen ist da ein verständlicher Neid: Die Generation, die vor zwanzig Jahren zu rebellieren begann, war die erste, die tatsächlich eine Jugend erlebte. Ihre Vorgänger opferten die besten Jahre im Schützengraben, in der Armut, beim Wiederaufbau; die Achtundsechziger dagegen konnten alles tun, was Jugend ausmacht: Utopien hegen, spinnen und träumen, sexuelle Freiheit genießen. So wie es aussieht, ist die Chance auf Jugend schon wieder vorbei – nicht nur wegen Aids.

Die zweite Lebenslüge spiegelt sich im Drama der Grünen. Sie besteht in der Illusion, daß man auf Dauer in einer Gesellschaft leben könne, ohne sich als Teil von ihr zu fühlen. Nicht nur, daß diese Haltung in einen schmallenden Isolationismus führt. Zorn macht vor allem der Gestus des beleidigten Opfers. Die Achtundsechziger mögen in der Politik Niederlagen erlitten haben, aber – und das spüren die heute 18jährigen genau – sie haben wie keine andere Generation die Alltagskultur der Gesellschaft verändert. Ob Autoritätsverlust oder Umweltschutzbewußtsein, ob Pädagogisierung der Gesellschaft oder Umgangsformen in modernen Betrieben – überall findet man die Spu-

ren der Achtundsechziger-Moral. Daß die Emanzipation in weiten Teilen der Gesellschaft Wirklichkeit geworden ist – einschließlich all ihrer „Kosten“, der Unsicherheiten etwa in der Erziehung, im Umgang mit Partnern –, will diese Generation nicht wahrhaben.

Wenn es irgendwann wieder einen neuen, erfrischenden Generationskonflikt geben soll, müssen die Achtundsechziger Farbe bekennen. Damit sie zu einem ernstzunehmenden Gegner werden, müssen sie die Macht erlangen, die ihrem Einfluß entspricht. Jede Furcht davor ist nicht nur Flucht, sondern auch überflüssig. Die Rebellen von einst sprachen die Sprache der Gesellschaft, indem sie sie kritisierten. Ihre Rebellion bezog sich, wie verquer und überzogen auch immer, auf das, was eine Zivilisation im Inneren zusammenhält: die gesellschaftliche Moral. In diesem Sinne waren die aufmüpfigen Achtundsechziger vielleicht „integrierter“, als es ihre Nachfolge-Generationen sind.

Im Zeitalter der amorphen Altersgesellschaft, der zehnjährigen Greise, dreißigjährigen Kinder werden wir uns noch zurücksehnen nach dem guten alten Generationskonflikt. Denn der Abrieb dieses Konflikts – so würde ein Dichter sagen – ist der Stoff, aus dem Gesellschaft ist. ◀

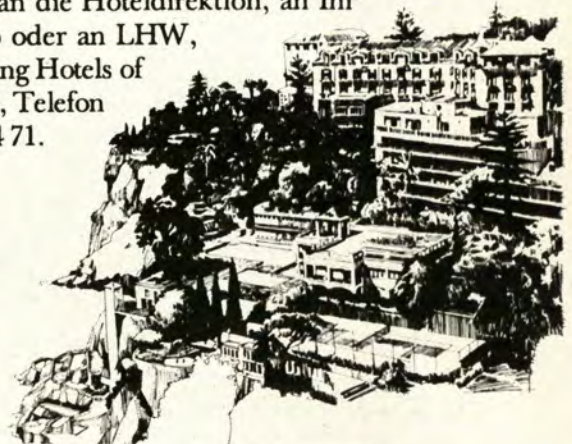
**Das Drama der
Grünen: Sie glauben,
man könne in
einer Gesellschaft leben,
ohne Teil von
ihr zu sein**

Madeira

Die Perle des Atlantiks. Das Reid's – ihr schönster Schmuck.

Das Reid's in Madeira. Ein Hotel, das all die Pracht einer subtropischen Insel mit mildem Klima – Sommer wie Winter – zu einem vollen Genuss werden lässt. Das Reid's dominiert den Ozean, eingebettet in einen Park, dessen Mannigfaltigkeit seltenster Pflanzen ihn zu einem farbenprächtigen botanischen Garten macht. Die Schweizer Direktion garantiert eine perfekte Verbindung der berühmten Gastfreundschaft von Madeira mit bester Tradition helvetischer Hotellerie. Die renommierte Küche bietet eine köstliche und fantasievolle Auswahl an Fischgerichten, Meeresfrüchten und anderen Spezialitäten – serviert in gediegener, luxuriöser Atmosphäre. Das Reid's stellt seinen Gästen 2 beheizte Swimming-Pools mit Meerwasser zur Verfügung, Tennisplätze, Sauna und Massage. Jede Wassersportart kann hier praktiziert werden und

entlang den «Levadas» sind unvergessliche Spaziergänge möglich. Für Reservationen und Auskünfte wenden Sie sich bitte an die Hoteldirektion, an Ihr Reisebüro oder an LHW, The Leading Hotels of the World, Telefon (069) 29 04 71.



**REID'S
HOTEL**

one of The Leading Hotels of the World

Senden Sie mir bitte die komplette Dokumentation:

Name/Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

DFA

Bitte einsenden an: Reid's Hotel, 9000 Funchal, Madeira, Portugal.